Die freiwillige Landschaft : wenn Bauern nicht mehr bauern

Autor(en): **Rodewald, Raimund**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **18 (2005)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-122619

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die freiwillige Landschaft

Text: Raimund Rodewald
Foto: Dietz + Dietz

Landschaft ist ein Produkt. Auch die schöne Landschaft. Ihre Produzenten waren die Bauern. Ihre Konsumenten alle andern. Die Bauern sterben aus. Künftig müssen alle andern Landschaft produzieren. Die Nachfolger der Bauern sind mehr und mehr die Freiwilligen.

: Wie entsteht schöne Landschaft? An der Antwort beissen sich seit 2500 Jahren die Philosophen die Zähne aus. Gewiss ist das Wort ‹schön› eines der am häufigsten gebrauchten Adjektive, um eine positive Empfindung oder Wertschätzung auszudrücken. ‹Schön› kann fast alles sein: Michelangelos David, das Wetter, die diesjährige Lagerfeld-Kollektion, das neue Auto, die Samstagabend TV-Show, die Freundin meines Arbeitskollegen, das Jazzkonzert von vergangenem Freitag, die letzten Sommerferien. Auch die vom Menschen unberührte Natur gilt in der Regel – zumindest wenn sie aus sicherer Distanz betrachtet wird – als schön. Philosophen, Psychologen, Soziologen und Naturwissenschafter verorten das Schöne sowohl in der wahrgenommenen Form als auch in der sinnlichen Auffassung des Betrachtenden. Während sich allerdings die Gelehrten streiten, worauf die Bewertung des Schönen beruht, vergessen sie gerne, dass jemand das Schöne vorab produzieren muss. Das gilt für die Wildnis, und das gilt noch vielmehr für die Kulturlandschaften. Die Frage heisst also nicht, was an der Landschaft schön ist, sondern wer womit das Schöne produziert.

Bäuerliche Schönheit

Die Produktionsbedingungen für die schöne Landschaft haben sich in den letzten Jahrzehnten massiv verändert. Vor der grossen Urbarisierungs- und Urbanisierungswelle seit dem Krieg wuchsen auch in unseren Kulturlandschaften noch Vielfalt und Unordnung: Dörfliche und städtische Strukturen waren in einem Meer von Obstbäumen, kleinen Feldern und Wiesenparzellen sowie Hecken und Waldungen eingebettet. Intensive und extensive Flächennutzungen wechselten sich ab, die Erschliessung in den Berggebieten verringerte sich mit der Distanz vom Dorf, von den Maiensässen und Alpsitzen. Dann kamen mit den Kulturingenieuren, Geometern, Bauingenieuren, Touristikerinnen und Siedlungsentwicklern die grossen Aufräumer. Ähnliches wurde zu Gleichem, Unordentliches zu Ordentlichem, Krummes zu Geradem, Kleines zu Grossem und Unerschlossenes zu Erschlossenem. Im Gleichschritt wurden die Produzenten des Schönen abgelöst.

War es früher selbstverständlich, dass die Bauern dank ihrer flächendeckenden und pfleglichen Nutzung die landschaftliche Form und damit deren ästhetische Wirkung bereitstellten, so prägen heute paradoxerweise gerade die-

jenigen Menschen die Landschaft und das Landschaftsverständnis, welche mit der Landschaft im landwirtschaftlichen Sinne direkt nichts zu tun haben. Ihre Lebensweise hingegen ist im hohen Masse landschaftsverbrauchend: Landschaft ist für sie, was das Halbzeug für einen Fabrikanten ist. Möglichst gut eingerichtetes und standardisiertes und berechenbares Produktionsgut, auf dem sie Einfamilienhäuser errichten, Supermärkte, Strassen und Vergnügungsorte erstellen können. Und indem sie die Landschaft so eingerichtet verbrauchen, werden sie sehnsüchtig nach unverbrauchter Natur und Wildnis, die diesem Bedürfnis schutzlos ausgeliefert ist.
Im Mittelland wird der natursuchende Mensch vermehrt in die Wälder abgetrieben, ähnlich dem Reh, das in der offenen Landschaft auch immer weniger störungsfreie Räume vorfindet. Das Ergebnis bleibt nicht aus: Die wohltuende Unordnung einer vielgestaltigen Kulturlandschaft verwandelte sich in eine abstumpfende und chaotische Unordnung eines homogenisierten Raum-Allerleis.

Staatliche Schönheit

Wie produziert eine Gesellschaft, die sich längstens von der Bodenbearbeitung gelöst hat, eine schöne Landschaft? Mit dem Schwinden der Bauern und der Sogwirkung des Urbanen ist uns die lange Zeit gewohnte Kategorie der schönen, der von Bauernhand pfleglich bewirtschafteten Kulturlandschaft abhanden gekommen. Die Hors-Sol-Lebensweise führt zu einer ästhetischen Wertschätzung einer Landschaft aus der Fernsicht, quasi als Blick aus dem Zugfenster, wobei das Gesehene immer seltener romantische Höhenflüge eines Joseph von Eichendorff oder Caspar David Friedrichs zu erzeugen vermag. Aber die Freude und die Wertschätzung, die Sehnsucht vieler nach der schönen Landschaft ist günstig, um ihre Qualitäten zu sichern. Zum Beispiel legitimiert es staatliches Handeln, das die herkömmliche Schönheit der Landschaft schützen will: Die Stützung der Bauern gehört ebenso dazu wie die Grundsätze, welche die dezentrale Besiedelung erhalten oder den Bodenverbrauch begrenzen wollen. Doch dieses Handeln ist eine Verzweiflungstat. Ihr entgegen stehen Neueinzonungen auf der grünen Wiese, dutzende von Einkaufs- und Freizeitpalästen, hektarenweise neue Einfamilienhauszonen, ungebremster Zweitwohnungsbau, Golfplätze à discretion und neue Skigebietserschliessungen.

Freiwillige Schönheit

Doch das Versteifen auf die Ziele staatlichen Handelns verstellt den Blick. Im Tessiner Berggebiet, im Unterwallis und vor allem in den grossen Tourismusgebieten sterben die angestammten bäuerlichen Landschaftspfleger aus. Scheinbar ungeachtet solcher Entwicklung werden in Regionen, die eilig als Verliererregionen bedauert werden, Projekte für die Kulturlandschaft realisiert: Vom Val Bavona, dem Münstertal oder Urner Oberland bis ins Lötschental. Ihnen liegt ein neuer Zugang zur Landschaft zugrunde, den ich kulturästhetisch kommunitäres Raumverständnis nenne. In Gesprächen mit Initianten von Landschaftsprojekten, wie beispielsweise mit Silvia Ghirlanda und Paolo Crivelli, Kuratorin und Kurator des ethnografischen Museums des Valle di Muggio, habe ich festgestellt, dass ästhetisch-emotionale Gründe die freiwillige Arbeit für alte historische Gebäude, für Kastanienselven, alte Wege und für traditionelle Berglandwirtschaft antreiben. Erst das sinnliche Erspüren der Landschaft, wie sie einst war und jetzt ist, und das Erkennen ihrer Schätze und Bedrohungen ermöglichen die Identifikation und Orientierung. Diese Beziehung wächst durch die persönliche Anteilnahme und die konkrete Pflege. Natur und Landschaft werden zu einem Kulturerbe, das uns auf unserer Suche nach Sinn und Identität Orientierung bieten kann. Deshalb sind Anreize für freiwilliges Arbeiten in den Kulturlandschaften sinnvoll, wichtig und nötig. Sie bestehen beispielsweise im Val Bavona, wo die Benutzer der zu Rustici umgebauten Ställe auch Wiesen ausserhalb ihres Eigentums mähen, oder in Ramosch im Unterengadin, wo Freiwillige für die Terrassenpflege finanzielle Unterstützung erhalten, selbst wenn sie nicht Bauern oder Eigentümer sind.
Auch die Aktionen von Pro Natura, die mit Jugendlichen Landschaften pflegen, die Einsätze des Bergwald-Projektes oder die Wochen, in denen Banken und Industriebetriebe ihre Lehrlinge mit Pickel und Schaufel in die Landschaft schicken, gehören dazu. All diese Beispiele zeigen, dass es ein wachsendes Interesse von Nichtbauern gibt, die eine konkrete Arbeit in der Landschaft mit Sinn und Ideal verbinden. Auch die steigende Zahl von nicht landwirtschaftlichen Besitzern von aufgegebenen Bauernhäusern und von Maiensässen legt nahe, die Freiwilligen-Arbeit in der Landschaft zu fördern.
Die künftigen Produzenten schöner Landschaften werden nicht die klassischen Bauern allein sein, sondern vermehrt alle andern, die Freiwilligen und die Ferienhausbesitzer. Eine Landschaft, die nur noch von wenigen industriellen und hoch subventionierten Grossbauern bewirtschaftet wird und für die übrige nicht landwirtschaftliche Bevölkerung nur noch als Ort des Vergnügens oder der Durchreise dient, hat längerfristig keine Chance.

Wenn aber die Bauern nicht mehr bauern, werden dann Freiwillige die Heinzen in den Eriswiler Hügeln aufstellen?

Kommunitäre Schönheit

Die freiwillige Arbeit lässt die Landschaft zu einem kommunitären Gut werden. Appelle, sich daran zu beteiligen, sind das eine, Pflichten und Anreize das andere. Es gilt: Freiwillig bedeutet nicht demütig und gratis. Nebst dem emotionalen Lohn, dem gemeinschaftlichen Erlebnis und dem Gefühl, etwas Gutes getan zu haben, ist es durchaus angebracht, an Geld zu denken. Zum Eigentum gehört nicht nur das Nutzungsrecht, sondern – und konsequent – auch die Bewirtschaftungspflicht. So wie bäuerliche Gesellschaften Wegmacher- oder Wuhrpflichten kannten.
Aus der traditionellen Herstellung von Sicherheit wird die zeitgenössische Produktion Schönheit. Sie geschieht handfest mit Schaufel, Sense und Pickel; sie kann auch mit Geld abgegolten werden. Dieser Ablasshandel äufnet einen Topf, aus dem weitere Arbeit an der Schönheit der Landschaft finanziert wird. Der Kanton Graubünden hat in seinem neuen Richtplan bereits einen solchen Fondsvorschlag eingebracht. Ob handfest oder dank Ablass ermöglicht – so wird Landschaft als gemeinschaftlich gepflegtes Gut befestigt und ergänzt all das, was Kantone und Gemeinden heute schon leisten. Landschaft wird ästhetisch präziser wahrgenommen und geschätzt werden. Sie wird auch besser geschützt vor der Vereinnahmung durch Bauvorhaben. Denn der Verlust bedeutet für die einen ein handfestes ästhetischen Drama, für die anderen Schmerz über unnütz ausgegebenes Geld. • Raimund Rodewald ist Biologe. Er arbeitet als Geschäftsleiter der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz in Bern.